

Der Zufall als Motivationsrest in der Geschichtsschreibung

Über den Zufall in der Historiographie zu sprechen ist insofern schwierig, als der Zufall seine eigene Geschichte in der Geschichtsschreibung hat, die noch nicht geschrieben ist. Sicher kann der »Zufall« nur dann hinreichend geklärt werden, wenn das gesamte Begriffsgefüge des jeweiligen Historikers, der sich eines »Zufalls« bedient, mit berücksichtigt wird. So wäre etwa die Frage nach dem Gegenbegriff zu stellen, der den Zufall freisetzt, oder nach dem Oberbegriff, der ihn relativiert. Raymond Aron beginnt z. B. seine Einführung in die Philosophie der Geschichte mit einer von Cournot abgeleiteten Antithese zwischen »ordre« und »hasard«, um festzustellen: *Le fait historique est, par essence, irréductible à l'ordre: le hasard est le fondement de l'histoire*¹ Gemessen an dem Modell einer naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeit mag der Zufall das Wesen aller Geschichte ausmachen, aber die Zeitbedingtheit solcher Formeln springt in die Augen. Im Zuge seiner Untersuchung löst Aron die schroffe Antithese auf, und damit verwandelt sich auch die Bedeutung des Zufalls in seiner historischen Erkenntnistheorie. Je nach Standort des Betrachters kann ein Ereignis als zufällig oder nicht erscheinen. Damit hebt sich auch die faule Antithese von Notwendigkeit oder Zufall historiographisch auf. Im Hinblick auf die eine Summe von Vorgegebenheiten kann ein Ereignis als zufällig, im Hinblick auf eine andere Summe als zwangsläufig erscheinen. Diese Position nimmt auch Carr in seiner Schrift über die Geschichte ein, der Zufall wird zu einem Perspektivbegriff.² Damit ist freilich eine Reflexionsstufe erreicht, die den Zufall methodisch einkreist. Das ist keineswegs selbstverständlich und war auch keineswegs immer so.

Der Zufall ist, temporal gesprochen, eine reine Gegenwartskategorie. Weder aus dem Erwartungshorizont für die Zukunft ist er ableitbar, es sei denn als dessen plötzliche Durchbrechung; noch als Ergebnis vergangener Gründe ist er erfahrbar: wäre er das, so wäre er schon kein Zufall mehr. Soweit also die Geschichtsschreibung darauf zielt, Zusammenhänge in ihrer zeitlichen Erstreckung aufzuhellen, bleibt der Zufall eine ahistorische Kate-

¹R. Aron, Introduction à la philosophie de l'histoire, Paris 1948, 20.

²E. H. Carr: Was ist Geschichte? Stuttgart 1963, 96 ff.

gorie. Deshalb ist die Kategorie noch nicht ungeschichtlich. Der Zufall ist vielmehr geeignet, das Bestürzende, das Neue, das Unvorhergesehene und was immer dieser Art in der Geschichte erfahren wird, zu umschreiben. So mag ein Zusammenhang erst aus einem Zufall gestiftet werden, oder ein brüchiger Zusammenhang bedarf des Zufalls als Lückenbüßer. Wo immer der Zufall historiographisch bemüht wird, indiziert er eine mangelhafte Konsistenz der Vorgegebenheiten und eine Inkommensurabilität ihrer Folgen. Gerade darin kann das spezifisch Geschichtliche enthalten sein.

Nun gehört es zweifellos zur modernen historischen Methodik, wenn möglich, den Zufall zu umgehen. Bis in das achtzehnte Jahrhundert war es dagegen üblich, den Zufall, oder das Glück im Gewande der Fortuna, zur Deutung der Historien heranzuziehen. Dieser Brauch hat seine lange und wechselvolle Geschichte, von der hier nur einige gemeinsame Grundzüge skizziert seien.³ Fortuna war eine der wenigen heidnischen Gottheiten, die in das christliche Geschichtsbild transponiert wurden. Augustin hatte zwar mit jener der christlichen »Aufklärung« eigenen bitteren Logik über die Widersprüche gespottet, die eine Zufallsgöttin mit sich bringt. *Vbi est definitio illa Fortunae? Vbi est quod a fortuitis etiam nomen accepta Nihil enim prodest earn colere, si fortuna est.*⁴ Seine Pointe war, alle Zufälle singular aus Gottes Hand abzuleiten, und insoweit verschwand die Fortuna aus einer streng christlichen Geschichtserfahrung. Wenn etwa Otto von Freising Zufälle anführt, und er tut dies öfters, dann nur, um sie als Gottes Fügung zu erklären.⁵ Gerade ihr zunächst unbegreiflicher Charakter verweist auf Gottes verborgenen Ratschluß. Fortuna wurde theologisch vermittelt und damit aufgehoben.

Wenn die Fortuna gleichwohl von der christlich werdenden Welt rezipiert wurde, sei es im Volksglauben, sei es in der Boëthius-Nachfolge, dann sicher deshalb, weil ihr Stellenwert im Alltag oder im Rahmen der Historien nicht einfach unbesetzt bleiben konnte. Fortuna bot nämlich in ihrer ganzen Vieldeutigkeit vom Zufall über das »Heil« bis zum guten oder bösen Geschick ein Strukturelement für die Darstellung einzelner Historien.⁶ Sie indizierte die Beständigkeit des Wechsels, transpersonale Ereignismuster, die sich dem Zugriff der Menschen entziehen. Wie immer sich Tugend oder Glaube zu ihr verhielten, gleich ob sie von Gott abgeleitet oder - später - von ihm abgelöst wurde, immer blieb Fortuna ein Indikator für den Wandel der Zeiten, für sich verändernde Konstellationen, die stärker sind als die in die Aktionen eingebrachten Pläne der Menschen.⁷

³ Lebensweisheit, Köln/Graz 1958 (Studi Italiani, hg. v. E. Schalk und M. Marianeiii, Bd. 1) und H. Jansen, (Kölner Romanist. Arb. N. F. Heft 9) und die dort angeführte ältere Literatur. Ferner F. P. Pickering, Literatur und darstellende Kunst im Mittelalter, Berlin 1966 (Grundlagen der Germanistik, hg. v. H. Moser, 4), 112 ff. Jetzt Erich Köhler, Der literarische Zufall und die Notwendigkeit. München 1973

⁴ Augustinus, De Civitate Dei, IV, 18.

⁵ Otto von Freising, Chronica sive Historia de duabus Civitatibus, hg. von W. Lammers, Darmstadt 1960, 10, 92 (ein seltener Fall, wo von »weltlicher« Fortuna, nicht von den *fortuitis casibus* gesprochen wird) 130, 210, 290, 446.

⁶ Vgl. H. Löwe. Regino von Prüm und das historische Weltbild der Karolingerzeit und H. Beumann, Widukind von Korvei als Geschichtsschreiber und seine politische Gedankenwelt, beide Aufsätze in Geschichtsdanken und Geschichtsbild im Mittelalter, hg. W. Lammers, Darmstadt 1961, 123, 133,

⁷ Zingref Emblematum Ethico-Politicorum Centuria, Heidelberg 1666, XCIV. und die Zusammenfassung der Tradition in Zeälers Universalexikon,

So weit gefaßt, waren sich Christen oder Humanisten über Fortuna als »Tochter der Vorsehung« und die »Mutter der Zufälle« einig.⁸ Die von Boëthius in die christliche Geschichtsdeutung eingetragene Metapher des kreisenden Rades⁹ verwies auf die Wiederholbarkeit allen Geschehens, das bei allem Auf und Ab bis zum jüngsten Gericht nichts grundsätzlich Neues in diese Welt einführen konnte. Gleichzeitig ließ sich Fortuna - ebenfalls mit Boëthius - als Symbol des Inkommensurablen zur Rechtfertigung Gottes einsetzen. Unter beiden Aspekten war es möglich, daß Glück oder Elend, die in einen menschlichen Ereigniszusammenhang einbrachen, gerade weil sie ihm nicht immanent schienen, dessen Sinn deutbar machten. Die doppelgesichtige Fortuna öffnete den Raum für alle nur möglichen Geschichten, ihr reicher Gabentisch schuf Platz für *alle Jahrhunderte*.¹⁰ Es war ihre Wandelbarkeit, die die immer gleichen Voraussetzungen für die irdischen Ereignisse und ihre Darstellbarkeit sicherte. Fortuna gehörte sozusagen zur Lehre von den »Geschichten«, zur Historik, nicht zu den Historien selber. Dank ihrer Hilfe ließ sich die Historie ins Exemplarische überhöhen. Bis dahin ließ sich Fortuna nur theologisch oder moralphilosophisch, nicht aber historisch rationalisieren: sie wurde zum reinen Zufall, sobald sie empirisch oder pragmatisch gedeutet wurde.

Das Problem des historischen Zufalls wurde methodisch erst aufgerührt, als die Vorsehung durch Gründe ersetzt wurde, die nicht mehr hinreichten, Wunder - und eben Zufälle - zu erklären. Ferner bedurfte es einer bestimmten Art von historisch-immanenten Gründen, etwa psychologischer oder pragmatischer *causae*, die die alte Fortuna ausgrenzten und damit den Zufall zum Problem machten. Die berühmte Nase der Kleopatra, die nach Pascal das Antlitz der Welt verändert hatte,¹¹ schaut hier von einem Zeitalter in das andere hinüber: der Zufall wird bereits zum immanenten Grund, aus dem große Folgen ableitbar sind. Gerade in seiner Unscheinbarkeit und Äußerlichkeit wird der Zufall zur *causa*. So leitet Friedrich II. in seinem Antimachiavell den Sonderfrieden von Utrecht von einem Paar Handschuhen ab, das sich die Herzogin von Marlborough voreilig bestellt hatte.¹²

Im achtzehnten Jahrhundert baute eine ganze historische Richtung auf diesen Begründungen auf, sei es, daß Richer einen *Essay sur les grands événements par les petites causes* (1758) schrieb, sei es, daß die Staatshändel aus Mätressenintrigen abgeleitet wurden oder daß - wie Voltaire meinte - die Verwüstung Europas im Siebenjährigen Krieg vom *amour-propre* zweier oder dreier Personen ausgelöst worden sei.¹³ Der Zufall steht hier bereits ganz im Dienst der Begründungen, die der Historiker mit moralischer Pointe liefert. So schrieb etwa Duclos zur

Halle und Leipzig 173s, Bd. 9, 154s ff.

⁸ Gracian, zit. nach Jansen (Anm. 3) 191 f.

⁹ Boethius, De Consolatione Philosophiae, lib. 2; (ed. Gothein, Zürich 1949,80).

¹⁰ Balthasar Gracian, Criticon, dt. v. H. Studniczka, Hamburg 1957, 116.

¹¹ Pascal, Pensées, hg. Ch. M. Des Granges, Paris 1948, 162, vgl. 744 (nach der Ed. Brunschvicg).

¹² Frédéric le Grand, Œuvres, Berlin 1848, VIII, 111.

¹³ Dazu / . H. Brunfitt, Voltaire Historian, Oxford 1958, 101 ff.

Politik Ludwig XIV.: *Wenn man unsere Unglücksfälle betrachtet, so wird man sehen, daß wir sie ganz uns selbst zuzurechnen, unsre Rettung hingegen nur dem Zufall zu verdanken haben.*¹⁴ Der Zufall indiziert nurmehr die Abwesenheit moralischer und rationaler Verhaltensweisen, die zu einer guten Politik gehören sollten. Ein Glück, das sich gleichwohl einstellen mag, ist nur der Lückenbüßer einer rationalisierbaren Politik.

La fortune et le hasard sont des mots vides de sens, stellte der junge Friedrich fest;¹⁵ sie seien den Köpfen der Dichter entsprungen und verdankten ihren Ursprung der tiefen Unwissenheit einer Welt, die den Wirkungen unbekannter Ursachen undeutliche Namen (*des noms vagues*) verliehen hatte. Das Unglück eines Cato etwa (*l'infortune*) beruhe nur auf der Unvorhersehbarkeit einander überstürzender Ursachen und Wirkungen, die die widrigen Zeitläufte (*contre-temps*) mit sich gebracht hätten, und denen zuvorzukommen ihm deshalb nicht mehr möglich gewesen sei. Friedrich bemühte sich, ein politisches System zu entwickeln, das ihm alle Umstände der Zeit in den Dienst seiner Planung zu stellen erlaubte. So verabschiedete Friedrich die alte Fortuna des Machiavelli, ohne ihrer Bedeutungsgehalte ganz entraten zu können. Begriffe der Zeit (*temps* und *contre-temps*) traten an ihre Stelle, aber durch die Fragen nach Gründen und Absichten wird ihr Spielraum rational begrenzt. Der punktuelle Zufall enthüllt sich dann als ein Bündel von Ursachen, er wird zu einem bloßen Namen ohne Realität und daher sei es auch zu erklären, fügt Friedrich hintergründig hinzu, warum »Glück« und »Zufall« als einzige der heidnischen Götter bisher überlebt hätten; ein Passus freilich, den Voltaire ihm aus den Druckfahnen strich.¹⁶

Wie sehr der Zufall sich in der Optik eines aufgeklärten Historikers auflöste, - und wo er sich, sei es von der Sachlage her, sei es aus Gründen der Darstellung, gleichwohl aufdrängte, das soll nun an Archenholtz näher gezeigt werden.

II.

Von Archenholtz, weiland Hauptmann in königlich preußischen Diensten, gehörte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu den meist gelesenen Historikern und zu den Verfassern jener »Sittengemälde«, die sich als Vorform der modernen Soziologie verstehen lassen. In seinem Volksbuch über den Siebenjährigen Krieg bemüht nun Archenholtz mehrfach den Zufall. Er muß sich also - gemäß unserer Fragestellung - dem Verdacht aussetzen lassen, er habe einen für die Konsistenz des historischen Stoffes unerlaubten Ausflug in außerhistorische Begriffe

¹⁴ *Carl Duclos* ' geheime Memoiren, dt. Berlin 1792, I, 15.

¹⁵ *Frédéric le Grand*, aaO. 149: alles weitere im Kap. 25 seines *Antimachiavell*.

¹⁶ aaO. 285.

gemacht, um eine fehlende Begründung in seiner Darstellung galant zu verhüllen. Schauen wir uns drei der von Archenholtz bemühten Zufälle an. Da heißt es gleich zu Anfang, als die berüchtigte Koalition der beiden katholischen Höfe zu Wien und Versailles beschrieben wird, die das ganze bisherige politische System Europas auf den Kopf zu stellen schien - in seiner schockierenden Wirkung übrigens nicht unähnlich dem Hitler-Stalin-Bündnis von 1939 *Diese Vereinigung Österreichs und Frankreichs, welche die Welt in Erstaunen setzte und als das größte Meisterstück der Politik betrachtet wurde, war ein bloßer Zufall.*¹⁷ Denn - so erläutert Archenholtz den Zufall - Frankreich habe durchaus nicht die Absicht gehegt, den König von Preußen zu vernichten, so aufgebracht es auch über dessen Vertrag mit England war, und so sehr Kaunitz in Paris gegen ihn geschürt hatte. Der *Hauptentwurf*, der wahre Grund sei für Frankreich gewesen, *das Kurfürstentum Hannover (zu) erobern, um dadurch höhere Absichten in Amerika zu erreichen.* Damit nannte er ein Motiv, das auch Friedrich in seinen Memoiren als entscheidend anführte, und das auch von der folgenden Historiographie zentral angesetzt wird, weil es den globalen Zusammenhang kennzeichnet, in dem der Siebenjährige Krieg stand und der ihn als den ersten Weltkrieg unseres Erdballs begreifen läßt.

Was war also der Zufall, den Archenholtz hier ins Spiel brachte? Er sah deutlich die weltweite Interdependenz, innerhalb derer die Koalition ihre politischen Zwecke erfüllte. Aber was vom Versailler Hof aus gesehen der *Hauptentwurf* gewesen war, das war für den preußischen Leser ein *bloßer Zufall*. Denn die Koalition richtete sich für das französische Ministerium (nicht für die Pompadour) in erster Linie gegen England, mit dem es um die transozeanische Vorherrschaft kämpfte. Was im Horizont der jahrhundertealten innereuropäischen Gleichgewichtspolitik absurd, eben zufällig erschien, das bekam seinen Sinn, wenn man es global betrachtete.

Der Zufall war also hier für Archenholtz nicht nur ein Stilmittel, um die Dramatik seiner Darstellung zu erhöhen - das war es sicher auch -, sondern er diente dazu, eine bestimmte Perspektive nachzuzeichnen: es war die Perspektive der Zeitgenossen, und als Zeitgenosse - und Mitkämpfer - des großen Krieges hatte er auch seine Geschichte abgefaßt. Der Zufall wurde für den mitteleuropäischen Leser völlig zu Recht eingeführt, in seiner ganzen Wucht des Unmotivierbaren - um ihn dann aus der weiteren Sicht des Historikers doch zu motivieren. Aber die Motivation entspringt anderen Kausalketten, anderen Beweggründen als sie dem präsumtiven Leser erfahrbar waren. So erweist sich der von Archenholtz eingeführte Zufall sowohl als ein Zufall - wie auch als motivierbar. Ein wissenschaftlicher Historiker des folgenden Jahrhunderts, etwa Ranke, verzichtete auf solch einen Wechsel der Perspektive; aber die Historiker der Spätaufklärung waren wie wenig andere geschult, die Historie nicht nur als

¹⁷J. W. v. Archenholtz, *Geschichte des Siebenjährigen Krieges* (1791), Halle/ Saale 0. D., 2 f.

Wissenschaft, sondern eben deshalb - um Wissen zu vermitteln - auch rhetorisch als Darstellung zu pflegen. Der Konsistenzbruch im Erfahrungsraum der deutschen Leser wird sowohl sichtbar gemacht - deshalb der »bloße Zufall« jener Koalition -, wie auch überbrückt - denn der Historiker um 1790 suchte bereits nach welthistorischen Gründen, wo immer er konnte.

Was hat es mit einem weiteren Zufall auf sich, den Archenholtz bemühte, um die erste entscheidende Schlacht des Siebenjährigen Krieges zu erläutern? *Ein sehr gewöhnlicher Zufall*, schreibt A., *der Spaziergang eines klugen Mönches, in den ersten Tagen der Belagerung rettete Prag und die (österreichische) Monarchie. Dieser in der Literaturgeschichte nicht unbekannt Mann namens Setzling ward eine Staubsäule gewahr, die sich dem nördlichen Teile der Stadt näherte.*¹⁸ Es folgt eine detaillierte Beschreibung, wo unser Mönch die Preußen vermutete, wie er zur Sternwarte eilte, durch das Fernrohr seine Vermutung bestätigt fand und somit rechtzeitig den Stadtkommandanten benachrichtigen konnte, eine taktisch ausschlaggebende Höhe gerade noch vor dem Feind in Besitz zu nehmen.

Archenholtz, durch die zurückliegende Diskussion der Historiker über den Pyrrhonismus gewitzt, Fragen der historischen Gewißheit und Wahrscheinlichkeit gegeneinander abzuwägen, um nicht in das Reich fabulöser Romane verwiesen zu werden, beeilt sich schnell, seinen Zufall zu relativieren. Als Faktum nimmt er ihn ernst, aber nur, um ihn sofort an den militärischen Größenordnungen des damaligen Krieges zu messen: *Die Überrumpelung*, so fährt A. fort, *die Überrumpelung einer Stadt, welche mit einem Heere von 60.000 geübten Kriegeren besetzt war, und zwar am hellen Tage, in den Jahrbüchern der Kriege nie erhört und für jeden Soldaten unbegreiflich, wäre von der lebenden Generation kaum geglaubt und von der Nachwelt als Erdichtung betrachtet worden.*

Archenholtz transponiert also den für den Ablauf der Prager Schlacht richtungweisenden Zufall, der aus einer völlig unmilitärischen Lebenswelt in das Kriegsgeschehen einwirkte, in den Bereich militärischer Möglichkeiten. Daran gemessen verändert der Zufall seine Qualität; er wird zur Anekdote, die zwar auf den protestantisch-katholischen Gegensatz im Kampf um Böhmen ein ironisches Licht wirft; aber im Umkreis der rational überschaubaren Kriegstechniken und Waffengattungen der damaligen Zeit wird der Zufall aufgefangen. Als Anlaß der Rettung Prags unerklärbar - es sei denn, Archenholtz übernehme die Prager Legende als Fügung Gottes, wozu er sich als aufgeklärter Preuße kaum bereit gefunden hätte -, rückte der Zufall durch seine Wirkung in einen glaubwürdigen Zusammenhang. Von seiner Wirkung her betrachtet wird der schlachtbestimmende Ausflug unseres Mönches

¹⁸ aaO. 40 ff.

also seines zufälligen Charakters entkleidet. Eingespannt in die rationalisierbaren Gründe und Folgen der damaligen Kriegsführung wird das von außen her Einfallende zwar von Archenholtz registriert, aber indirekt als ein austauschbares Ereignis abgewertet. Der Verfasser gibt uns zu verstehen, daß wenn nicht dieses Ereignis Prag vor der Übereinnahme bewahrt hätte, dann sicherlich ein anderes. Daß es gerade dieses Ereignis, der Spaziergang des Klerikers, war, ist für sich genommen einzigartig und zufällig - strategisch gesehen dagegen irrelevant.

Um den Zufall derartig zu verorten und im Effekt zu eliminieren, bedient sich also Archenholtz zweier Gedankenketten: einmal des Hinweises auf die militärische Möglichkeitsstruktur, zum anderen bemüht er den Vergleich zwischen Historie und Dichtung. Der alte ciceronische Gegensatz zwischen den *res factae* und den *res fictae*, seit Isidor den Historikern von Generation zu Generation weitergereicht,¹⁹ wird zitiert, um das militärisch Wahrscheinliche - nicht das Tatsächliche - an dem militärisch Unwahrscheinlichen und insofern »Erdichteten« deutlich zu machen.²⁰ Der ausgebliebene Zufall hätte in das Reich zwar des Möglichen und Denkbaren, aber jedenfalls des Unwahrscheinlichen geführt. Prag wäre gleichsam auf absurde Weise gefallen. Dann erst wäre der Zufall komplett, das Unwahrscheinliche zum Ereignis geworden.

Daß solche Erfahrungen den damaligen Zeitgenossen nicht fern lagen, zeigt die Gedenkmünze, die die Stadt Kolberg 1760 prägen ließ, nachdem sie buchstäblich in letzter Minute von ihren 8.000 russischen Belagerern befreit wurde. Die Inschrift der Münze lautet nach Ovid: *res similis fictae*, »eine Begebenheit, wie erdichtet«, wie Archenholtz übersetzt.²¹ Am Kolberger Beispiel gemessen wird noch einmal deutlich, was es für Archenholtz mit dem Prager Vorfall eigentlich auf sich hatte. Der meditativ einerschreitende Mönch wird kriegshistorisch mediatisiert. Der Zufall wird ex post seines zufälligen Charakters entkleidet. Fortuna bleibt also im Spiel. Aber sie wird im Kausalgefüge auf den zweiten Platz verwiesen, so sehr sie zunächst als erste und einzige gehandelt zu haben schien.

Montesquieu hat in seiner Schrift über die Größe und den Verfall der Römer eine so einfache wie rational akzeptable Erklärung für diesen Sachverhalt geliefert. Alle Zufälle bleiben allgemeinen Gründen unterworfen. *Et si le hasard d'une bataille, c'est-à-dire une cause particulière, a ruiné un État, il y avait une cause générale qui*

¹⁹ *Isidor v. Sevilla*, *Etymologiarum sive originum libri XX*, ed. Lindsay, Oxford 1957, ' Bde. I 40 ff.

²⁰ Daß die innere Wahrscheinlichkeit mehr als die Wirklichkeit überzeugt, ist ein Argument, das seit Aristoteles (nicht unbestritten) die Dichtung über die Geschichte hinaushob. Denn die Dichtung hatte es mit der Wahrscheinlichkeit, nicht mit der Faktizität zu tun. Archenholtz bedient sich dieser Gedankengänge, die ihm von Lessing her bekannt gewesen sein werden, um die Geschichte mit den klassischen Argumenten der Poetik über die Dichtung zu erheben: einer der Wege, über den die Aufwertung der Historie über die Poesie im 18. Jh. erfolgte. Siehe dazu H. Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Bonn 1960, 96-105.

²¹ *Archenholtz*, aaO. 254.

*faisait que cet Etat devait périr par une seule bataille. En un mot, l'allure principale entraîne avec elle tous les accidents particuliers.*²² Wer sich erst einmal auf Gründe einläßt, wird nie um einen Grund verlegen sein. Es wäre freilich leichtfertig, das Geschäft des Historikers auf diese Weise abzutun. Archenholtz²³ Kunst als Historiker bestand darin, inkommensurable Größen nebeneinander bestehen zu lassen und gleichwohl eine geschichtlich hinreichend befriedigende Antwort zu geben. So beschrieb er später die Belagerung von Breslau aus dem Jahre 1760. Vor den Mauern lagerten 50.000 Österreicher unter ihrem fähigsten General Laudon. In der Stadt befanden sich 9.000 österreichische Kriegsgefangene, zum Aufstand bereit wie manche austrophile Bürger; die Zahl der Verteidiger betrug dagegen 3.000 Mann, darunter nur 1.000 aktive Soldaten. Archenholtz nennt nun die erfolgreiche Abwehr einen Vorfall, *der auf das beste bewährt, dem Philosophen ein Problem dünkt, während ihn der scharfsinnige Geschichtschreiber seiner Unwahrscheinlichkeit wegen kaum anzuführen wagt. Ein solches Wunder, so fährt er fort, konnte nur die Macht der preußischen Kriegszucht bewirken.*²³ Man kann über diese Begründung des Wunders streiten, andere Gründe ins Feld führen, um das Wunder seines miraculösen Charakters noch mehr zu entblößen, die Tendenz ist klar: Wunder, Zufälle und ihresgleichen, werden nur herbeizitiert, um den normalen Leser, der sie am ehesten erwartet, eines besseren zu belehren.

Nummehr das letzte Beispiel, das wir wahllos aus der Geschichte des Siebenjährigen Krieges herausgegriffen haben. Wie verfährt unser Autor, um die Niederlage von Kolin zu erklären? *Nicht die Tapferkeit und Kriegskunst, sondern Zufälle entschieden den Ausgang dieses denkwürdigen Tages.* Bei Leuthen aber, so heißt es später im Gegensatz zu Kolin, entschieden *Tapferkeit und Kriegskunst* allein den Sieg.²⁴ Hier scheint der preußische Nationalstolz mit dem alten Soldaten durchzugehen, und es ist ohne weiteres ersichtlich, daß der Zufall bei Kolin aus apologetischen Gründen auf das Schlachtfeld geführt wird. Archenholtz erklärt nämlich im Laufe der weiteren Darstellung die einzelnen Zufälle der Schlacht; sie ging bekanntlich taktisch verloren, weil Friedrichs zerdehnte Schlachtlinie zerriß und er, gemessen an der österreichischen Überlegenheit, keine Reserven in die aufklaffenden Lücken werfen konnte. Warum nun diese Schlachtlinie zerreißen konnte, das motiviert Archenholtz

²²Montesquieu: *Considerations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence*, chap. XVIII (ed. Faguet, Paris 1951, 475). Montesquieus Diktum war im 18. Jh. gut bekannt (vgl. dazu Brumfiitt: *Voltaire Historian*, Oxford 1958, 113). Archenholtz hat den Gedankengang sicher gekannt, denn er variierte den Satz von Montesquieu dahin, daß die neuere Geschichte kein Beispiel liefere, *daß mit der Behauptung oder dem Verlust einer einzigen Stadt das Schicksal einer ganzen Monarchie verknüpft gewesen wäre* (aaO. 342). Und weil Friedrichs Strategie auf Bewegung hin angelegt gewesen sei, hätte er es sich leisten können, die wichtigste Festung seiner Länder, Magdeburg, relativ unbefestigt zu lassen. Eine einzige Entscheidung für den ganzen Krieg hier zu finden, sei den Feinden nicht möglich gewesen. Ranke meinte später in seinem Aufsatz über die großen Mächte (*Hist. Polit. Zeitschr.*, II), der Siebenjährige Krieg unterscheide sich von allen vorangegangenen Staatenkriegen dadurch, *daß bei so langer Dauer doch jeden Augenblick die Existenz von Preußen auf dem Spiele stand*. Ein einziger unglücklicher Tag hätte ihm den Untergang bereiten können. Und seine Gegenfrage nach den allgemeinen Ursachen, die den Sturz Preußens gleichwohl verhindert hätten, beantwortete sich Ranke damit, daß Friedrich nicht der genüßlichen Philosophie der Franzosen erlegen sei. *Friedrich ist seine eigene Regel; er ruht auf seiner eigenen Wahrheit*. Die *Hauptursache* war, daß er sich *moralisch aufrechterhielt*. Unbeschadet der Frage, ob diese Beobachtung zutrifft oder nicht, kann man sagen, daß sich bei Ranke die Antithese zwischen allgemeinen Gründen und Zufällen im Begriff der Individualität auflöst. - Über das Fortwirken der Montesquieuschen Abstufung zwischen generellen Trends und Zufälligkeiten bei Marx und Trozki vgl. Carr (Anm. 2), 99.

²³Archenholtz, aaO. 241.

²⁴aaO. 44, 98.

im einzelnen psychologisch. Gegen die Befehle des Königs griffen Truppen an, die zum Warten angehalten waren; so bissen sich die Soldaten auf der ganzen Linie fest, statt dem angreifenden Flügel sukzessive zur Unterstützung nachzurücken.

Unbesonnenheit und kriegerische Hitze der Unterführer werden also für den Zufall verantwortlich gemacht. Hier muß sich unser Autor fragen lassen, ob das nicht doch kriegerische Qualitäten sind, daß also doch schlechte Kriegskunst und falsche Tapferkeit zu dieser Niederlage geführt haben? Der Alte Fritz hatte in seinen späteren Darstellungen den Zufall nie bemüht, seine Niederlagen zu beschönigen. Er nannte immer die einzelnen Fehler, die seine Pläne zunichte gemacht hätten, nur die eigenen Fehler verschwieg er gelegentlich. Die Niederlage von Kolin führte er auf die befehlswidrigen taktischen Fehler seiner Generale zurück. Der dritte Zufall, den wir bei Archenholtz kennengelernt haben, zerrinnt also bei kausaler Betrachtung mehr als die anderen, und zwar auf eine dem Autor nicht unbekannt, aber unbewußte Weise.

Fassen wir zusammen: im ersten Fall des Bündnisvertrages zwischen Frankreich und Österreich war der Zufall eine Frage der Perspektive. Die kontinental-europäische Absurdität, das Novum und das Unerwartete des französisch-österreichischen Bündnisses wurden aus welthistorischer Sicht einsichtig gemacht. Der zweite Zufall, der lustwandelnde Mönch, entstammt anderen Motivationszonen als der Schlachtablauf von Prag. Ihre Koinzidenz war, punktuell gesehen, zufällig; auf die Ebene strategischer Möglichkeiten transponiert erhielt indes der Zufall einen rational einkalkulierbaren Stellenwert, der Zufall verschwand in genereller Sicht. Nicht so beim dritten Beispiel. Hier war der Zufall nur ein patriotisch zur rechten Zeit sich einstellendes Wort, das die größere Überlegenheit der Österreicher und die schlachtentscheidenden Angriffe der Sachsen verdunkeln bzw. verkleinern sollte. Die psychologischen Kategorien, derer Archenholtz sich zugleich bediente, lagen nämlich sachlich auf derselben Beweisebene. Insofern handelt es sich hier um einen faulen Zufall, der weitere Erklärungen bzw. Selbstvorwürfe abzukappen geeignet war. Wie sagte doch Gibbon über die Griechen: *die Griechen schrieben, nachdem ihr Land zu einer Provinz reduziert worden war, den Triumph Roms nicht dem Verdienst, sondern dem Glück der Republik zu.*²⁵

Die Überlegung, mit der wir heutzutage Archenholtz vorrechnen, wie sinnvoll er zwei seiner Zufälle einzubauen verstand, dagegen den dritten als Blindformel für ein persönlich mitempfundenes Unglück strapazierte, diese Überlegung ist allerdings erst denkmöglich geworden, seit im 18. Jahrhundert der Zufall theoretisch destruiert worden ist. Wir haben Gibbon und Montesquieu als Kronzeugen bereits herangezogen, auch Friedrich selbst

²⁵zit. nach Carr (Anm. 2), 98.

können wir zitieren. Unter dem furchtbaren Eindruck der verlorenen Schlacht bei Kolin, in der er sein Pultawa vermutete, schrieb er dem Marschall Keith, seinem Freund, die ›fortune‹ habe ihn verlassen. *Das Glück hat mir an diesem Tage den Rücken gekehrt. Ich hätte es vermuten sollen, es ist ein Frauenzimmer, und ich bin nicht galant. Es erklärt sich für die Frauen, die mit mir Krieg führen.* Und 1760 schrieb er dem Marquis d'Argens, er könne das Glück nicht steuern, er müsse den Zufall immer mehr einkalkulieren, weil ihm die Mittel fehlen, seine Pläne selbständig zu erfüllen. Mit dieser letzten, auch einer privaten Äußerung verläßt er nicht das politische Bezugssystem, das er im *Antimachiavell* formuliert hatte und über das er sich, wie in seinem Schreiben an Keith, ironisch so gerne hinwegsetzte.

In seinen kriegsgeschichtlichen Memoiren verzichtet Friedrich, soweit ich sehe, konsequent auf das Glück, das, wenn man unhistorisch so will, ihm endlich doch hold war. In den Memoiren handelt es sich rational konsequent immer um eine Aufrechnung der Fehler und Erfolge der jeweiligen Kriegsgegner, gemessen an ihren jeweiligen Plänen. Der Schnittpunkt dieser Berechnungen erscheint dann als Handlung und ihr Ergebnis; als Ergebnis freilich, das fast nie mit dem ursprünglichen Plan eines der Agenten übereinstimmte. So kam Friedrich bereits aus der Konsequenz seines rationalen Ansatzes zu der Einsicht, daß die Geschichte immer mehr zeitige, oder weniger, als in der Summe ihrer Vorgegebenheiten enthalten war. Und damit überschreitet Friedrich bereits selbst die reine Kausalerklärung hin zu dem, was man im 19. Jahrhundert als die verstehende historische Schule bezeichnen kann.

III.

Die historische Schule des 19. Jahrhunderts hat den Zufall bis auf den letzten Rest verzehrt, und zwar, wie zum Schluß gezeigt werden soll, weniger durch eine konsequente Ausweitung des Kausalprinzips als durch die theologischen, philosophischen und ästhetischen Implikationen, die dem modernen Geschichtsbegriff innewohnen. Um das zu verdeutlichen, sei noch einmal auf Archenholtz zurückgegriffen.

Wurde bisher gezeigt, wie sehr Archenholtz den Zufall zum stilistischen Perspektivbegriff rationalisieren konnte, um dem Kausalgefüge Raum zu schaffen, so tritt doch an einer markanten Stelle auch bei ihm die alte Fortuna auf das Schlachtfeld, und zwar historisch unüberbietbar: es war der Tod der Zarin Elisabeth 1762. In dramatischen Kadenzen wird der Tod als Schicksal eingeführt. Während Friedrich in seiner Geschichte des Sieben-

jährigen Krieges nur bemerkt, daß dieser Tod alle Pläne und Abmachungen der Politiker über den Haufen geworfen habe, während Ranke später darauf hinweist, daß der Tod nur enthüllt habe, eine wie geringe *innere Notwendigkeit* der bisherigen *Kombination von Umständen* innegewohnt habe,²⁶ führt Archenholtz den Tod als Herrn des Schicksals ein. Er bezeichnet die damit heraufgeführte Wende als *die größte Wohltat Fortunas*, die Friedrich und Preußen vor dem Untergang bewahrt habe.²⁷ Hier bedient sich Archenholtz des alten Fortuna-Begriffs, der den Geschehnissen nicht immanent, sondern überlegen war. Er ist kein Stilmittel der Rationalisierung, sondern indiziert den Einbruch natürlicher Möglichkeiten in den Ablauf eines allseitig geplanten Kriegsgeschehens. Fortuna ist hier kein Kausalität ersatz, sondern allem Geschehen voraus. Damit bleibt Archenholtz zurückgebunden in eine alte Erfahrung, die er mit den Humanisten und auch christlichen Historikern teilte: nämlich daß die Historie natural eingebettet blieb, daß die Geschichten über die Fortuna an ihre außerhistorischen Bedingungen zurückverwiesen wurden.

Der Tod eines damaligen Herrschers wurde zwar gemeinhin dem Wahrscheinlichkeitskalkül unterworfen, aber er war durch keine rationale Planung zu beeinflussen (es sei denn durch Gift oder Dolch), er entzog sich den pragmatischen *causae*, auch wenn seine möglichen Folgen immer wieder berechnet und geplant wurden, wie etwa in der »Pragmatischen Sanktion« von 1713. Kriege und diplomatische Händel pflügten sich aus den Erbfolgefällen der Herrscher ihre Rechtfertigung zu holen, der politische Horizont der Zukunft war von der möglichen Lebensdauer der jeweiligen Herrscher umgrenzt.²⁸ Wenn also Archenholtz in diesem immer noch natürlichen Geschichtsraum die Fortuna anrief, so beging er keinen Stilbruch.

Bei aller Modernität lebte Archenholtz in einem Kontinuum, das alle bisherigen Geschichten umgriff, wie er sich denn auch in seinen Erzählungen dauernd auf Ereignisse und Taten der alten Zeit bezieht, um sie mit denen des Siebenjährigen Krieges zu vergleichen.

Die Parallelen, die er zog, dienten keiner geschichtsphilosophischen Deutung des Gesamtgeschehens, sie beruhten auf der stillschweigend vorausgesetzten naturalen Identität aller Bedingungen von Geschichten überhaupt: Fortuna blieb dabei ein Maß des Vergleichs und des Urteils, das Friedrich, Hannibal oder Alexander als potentielle Zeitgenossen, Cannae und Leuthen als gleichartig zu begreifen erlaubte.²⁹

²⁶Ranke, Friedrich der Große (A. d. B.).

²⁷Archenholtz., aaO. 350.

²⁸Wie sehr auch diese Möglichkeit natürlicher Zufallsbildung in der Moderne ausgeschaltet wurde, erweist Roosevelts Tod, der 1945 von der nationalsozialistischen Propaganda mit dem Tod der Zarin 1762 parallelisiert wurde, um einen Ausweg aus der ausweglosen Lage geschichtsideologisch abzuleiten. Roosevelts Tod konnte den Ablauf des zweiten Weltkrieges nicht beeinflussen. Die Rolle des Helden ist inzwischen denaturalisiert worden zugunsten geschichtlicher Strukturen, die der alten Fortuna nicht nur darstellerisch, sondern auch defacto immer weniger Spielraum lassen.

²⁹Archenholtz., aaO. 47, 174, 328, 350, passim.

Die Ambivalenz des Archenholtz, auf der einen Seite den Zufall rational aufzulösen, andererseits Fortuna beizubehalten, verweist uns auf den großen Abstand, der ihn von der historischen Schule trennt. Humboldt, ihr theoretischer Wegbereiter, leugnete nicht den Ansatz des achtzehnten Jahrhunderts, daß man *die ganze Weltgeschichte in der Vergangenheit und Zukunft*³⁰ gleichsam kausal berechnen könne, die Grenzen der Berechnung lägen nur im Umfang unserer Kenntnis der wirkenden Ursachen. Insoweit blieb der Zufall eliminiert, aber gerade mit diesem Ansatz, meinte Humboldt, verfehle man das Eigentümliche der Geschichte. Was die Geschichte auszeichne, das sei das immer Neue und nie Erfahrene, das seien die schöpferischen Individualitäten und die inneren Kräfte, die zwar alle in äußerer Folge zusammenhingen, die aber in ihrer jeweiligen Einmaligkeit und Richtung niemals *aus den begleitenden Umständen herzuleiten seiend*. Die innere Einheit der Geschichte und ihre Singularität entzogen sich einer kausalen Ableitung - darin war das progressive Moment der historischen Weltansicht enthalten -, und deshalb ließen sie weder der Fortuna - als Symbol der Wiederkehr - noch dem Zufall einen Spielraum, denn die Einmaligkeit eines Zufalls ging in der Einmaligkeit der ›Geschichte an sich‹ bereits auf.

Humboldt lebte von einer neuen Erfahrung der Geschichte, und er brachte sie auf ihren Begriff, der dem folgenden Historismus sein Selbstverständnis ermöglichte. Die Geschichte in ihrer Einmaligkeit verzehrte den Zufall. Oder anders gewendet: überbietet jede Geschichte in ihrer Einmaligkeit alle herbeizitierten *causae*, dann verliert auch der Zufall als akzidentielle Ursache sein historisches Gewicht.³¹

Als Leibniz zwei Arten der Wahrheiten definierte, die der Vernunft, die keinen Widerspruch duldet, und die der Tatsachen, die zwar hinreichend begründet sind, deren Gegenteil aber denkmöglich bleibt, da umschrieb er mit den *vérités de fait* den Bereich dessen, was man später mit »Geschichte« bezeichnete. Die geschichtlichen Tatsachen der Vergangenheit wie der Zukunft sind verwirklichte oder zu verwirklichende Möglichkeiten, die eine zwingende Notwendigkeit ausschließen. Bei aller Begründbarkeit bleiben die Tatsachen kontingent, sie entstehen im Raum menschlicher Freiheit. Insofern ist die vergangene wie die kommende Zukunft immer zufällig; aber die Kette der »Zufälle« hat im Ablauf der Welt für Leibniz ihre einmalige Gewißheit, sie bleibt angelegt und aufgehoben im göttlichen Plan der optimalen Welt. Unter dem Gebot der Theodizee zeigen sich auch die kontingenten - die geschichtlichen - Ereignisse als notwendig, nicht notwendig im Sinne eines geometrischen Beweises, sondern als *nécessaire ... ex hypothesi, pour ainsi dire par accident*.³²

³⁰ Wilhelm von Humboldt, Über die Aufgabe des Geschichtschreibers und Über die bewegenden Ursachen der Weltgeschichte, beides Meiner, Leipzig o. D. 24, 18.

³¹ Vgl. H. G. Gadamer's Kritische Rezension in der Philosophischen Rundschau, 18. Jg. 1971. 61.

³² Leibniz, Metaphysische Abhandlung, Abschn. 13 (Kleine Schriften zur Metaphysik, hg. H. H. Holz, Darmstadt 1968, 8'); vgl. Theodizee, §§ 3' ff. und Monadologie, §§ 31 ff. Zur Vorgeschichte der Theodizee im Hinblick auf die Ausfällung des Zufalls siehe Boethius' fünftes Buch seiner De Consolatione Philosophiae.

Der Zufall erweist sich aus einer höheren Perspektive, wie man später formulieren kann, als geschichtlich notwendig. Der Motivationsrest wird seitdem nicht mehr durch den Zufall verhüllt, sondern ein Motivationsrest wird von der Theorie der neuen Geschichte, wie sie im achtzehnten Jahrhundert langsam entwickelt wurde, gleichsam apriori ausgeschlossen. Es ist das Theologem von der Singularität alles Irdischen im Hinblick auf Gott und es ist die ästhetische Kategorie von der inneren Einheit einer Geschichte, die beide in die neuzeitliche Geschichtsphilosophie eingegangen sind und die den modernen Begriff der »Geschichte« freigesetzt haben. So konnte Wieland 1770 von den *tausend unvermeidlichen Zufällen* sprechen, die das Menschengeschlecht auf die unumkehrbare Bahn der unendlichen Vervollkommnung drängen.³³ So konnte Kant die List der Natur umschreiben, die auf Hegels »List der Vernunft« vorausweist, kraft derer alles scheinbar Zufällige seinen Sinn erhält. *Die philosophische Betrachtung hat keine andere Absicht, als das Zufällige zu entfernen. Zufälligkeit ist dasselbe wie äußere Notwendigkeit, d. h. eine Notwendigkeit, die auf Ursachen zurückgeht, die selbst nur äußerliche Umstände sind. Wir müssen in der Geschichte einen allgemeinen Zweck aufsuchen, den Endzweck der Welt.* Diese Passagen Hegels zeigen, wie sehr er bereits die Rationalisierung des Zufalls, wie sie im vorangegangenen Jahrhundert vollzogen worden ist, überholt hat, und wie die teleologische Einheit der Weltgeschichte den Zufall weit konsequenter ausschließt als es der Aufklärung je möglich war. *Den Glauben und Gedanken muß man zur Geschichte bringen, daß die Welt des Wollens nicht dem Zufall anheimgegeben ist.*³⁴

Nun war es nicht nur das theologische Erbe, das innerhalb des idealistischen Geschichtsbegriffes jeden Zufall ausschloß; auch die literarischen und ästhetischen Reflexionen, die die Darstellungskunst der Historiographie unter den Anspruch einer inneren Wahrscheinlichkeit - und damit eines überhöhten Wirklichkeitsgehaltes - stellten, drängten den sinnlos scheinenden Zufall heraus. So schrieb Novalis 1799, und er faßte damit die damals laufende Diskussion zusammen: Die Häufung einzelner Daten und Fakten, derer sich die Historiker gemeinhin befleißigten, lasse gerade das *Wissenswürdigste vergessen, dasjenige, was erst die Geschichte zur Geschichte macht, und die mancherlei Zufälle zu einem angenehmen und lehrreichen Ganzen verbindet. Wenn ich das alles recht bedenke, so scheint es mir, als wenn ein Geschichtsschreiber notwendig auch ein Dichter sein müßte.*³⁵

Von der Poetik wie von der idealistischen Philosophie empfing die historische Schule ihre Impulse, die beide dahin führten, die Geschichte - allen Ereignissen zuvor - als eine immanente Sinneinheit zu begreifen und wissenschaftlich zu reflektieren. *Laß jene messen und wägen, unseres Geschäftes ist die Theodizee* (Droysen). Wenn

³³ Chr. M. Wieland, Über die Behauptung, daß ungehemmte Ausbildung der menschlichen Gattung nachteilig sei (S. W. Leipzig 1857, 29. 311).

³⁴ Hegel, Die Vernunft in der Geschichte, Hamburg 1955, 29

³⁵ Novalis, Heinrich von Ofterdingen (Schriften, hg. Kluckhohn-Samuel, 1960, 2. Aufl. I 219).

alle Ereignisse einmalig werden, *jede Epoche ... unmittelbar zu Gott*³⁶ dann ist nicht das Wunder eliminiert, vielmehr wird die ganze Geschichte zu einem einzigen Wunder. *Man lernt anbeten*, wie Droysen fortfuhr.³⁷ Damit ist auch der Zufall seiner Freiheit, zufällig zu sein, beraubt.

Es wäre müßig, die theologischen, philosophischen oder ästhetischen Implikationen auseinanderzunehmen, die in der historischen Schule miteinander verschmolzen: für unsere Frage reicht es hin, das Ergebnis festzuhalten, daß alle zusammenwirkten in einem Geschichtsbegriff, der die Bedingungen eines Zufalls gar nicht erst aufkommen ließ.

Die ästhetische Komponente des Historismus verhinderte Motivationsreste wie den Zufall weit über ihre einstmaligen theologischen Begründungen hinaus. Ob damit der geschichtlichen Erkenntnis Genüge getan wird, und zwar mehr als ehemals, als noch Fortuna im Spiel war, das ist eine Frage, die heute erneut gestellt werden muß. Vielleicht könnte sich dann zeigen, daß gerade das Ausräumen jeder Zufälligkeit zu hohe Konsistenzansprüche stellt, und zwar gerade deshalb, weil im Horizont geschichtlicher Einmaligkeit durch die Beseitigung jeden Zufalls die Zufälligkeit verabsolutiert wird. Was im Raum der vorhistorischen Geschichtsauffassung von Fortuna geleistet wurde, das wird in der Moderne zur Ideologie, die in dem Maß zu immer neuen Manipulationen nötigt, als sie im Gewande unverrückbarer Gesetzmäßigkeit auftritt.

³⁶Ranke, *Über die Epochen der neueren Geschichte* (1854) (hg. Hoffmann, *Geschichte und Politik*, Stuttgart 1942, 141)

³⁷Droysen, *Briefwechsel*, hg. Hübner, Leipzig 1929, II 282.